

Oktober

Autor(en): **Hügli, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **9 (1919)**

Heft 42

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644225>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 42, IX. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

18. Oktober 1919

== Oktober. ==

Von Emil Hügli.

Herbstmorgen. Klarheit ohne Ende.
Ein goldnes Netz hängt ausgespannt,
Goldschimmernd stehn die Bergeswände
Und golden flimmern Tal und Land.

Ein warmer Hauch webt in den Zweigen
Erinn'ung an des Sommers Glut;
Ein sterbend Blatt fällt durch das Schweigen,
Vom Baume tropft es rot wie Blut.

Im grünen Hag will's mählich lichten —
Süß in der Traube kocht der Saft:
Herbsttag, schon lerntest du verzichten
Und stehst doch in der Reife Kraft!

— — —

„Heimkehr“.

Erzählung von Paul Ilg.

1

I.

An einem Sonntag, zur Zeit der ersten Ernte — die stöckende Luft war mit starkem Heuduft gewürzt, über der Erdoberfläche ballte sich sichtbar jene sommerliche Flimmerglut, die Menschen und Tiere wohligh erschlaffen läßt — stiegen Mutter und Sohn von der Station am See den steilen Fußweg hinauf, mitten durch den dichten Obstbaumwald, und Oskar Imhof hatte jene machtvollen, halb schmerzlichen, halb jubelnden Empfindungen eines Menschen, der nach jahrelangen Irrfahrten den heimatlichen Boden betritt. Das Dörfchen lag so still am Hügelhang wie an einem Erntetag, wenn Mann und Maus auf den Feldern haust. Nur im Grün der Lauben oder zwischen Geranienstöcken hervor zeigten sich zuweilen scheue und doch neugierige Gesichter. Die ganze Einwohnerschaft schien von der Heimkehr Oskar Imhofs zu wissen. Aber dieser stellte sich, als machte er sich nichts aus dem Interesse seiner Mitbürger und Bürgerinnen.

„Alles freut sich, dich wiederzusehen, du glaubst es nicht,“ meinte die vor Glück bebende Mutter, „besonders in der Nachbarschaft. Besinnst du dich noch auf die beiden Mädchen im Schloßhof? Die ältere steckt schon mitten im schönsten Brautstand. Aber die jüngere, die Martha, das ist so ein liebes, verständiges Wesen geworden . . . nein, weißt du, sie hat mir dein Bild und die Blätter mit deinen

Geschichten rein abgebetzelt. Mich wundert's, wie sie dir gefallen wird.“ Die letzten Worte kamen in großer Verwirrung heraus und in beider Angesicht entzündete sich eine Verlegenheit.

„Wieso? Gar nicht, beruhige dich,“ sagte er etwas ungehalten, denn er erriet ihren Gang, sich mit ihm zu brüsten. Schielend bemerkte er zugleich, wie armselig angetan sie einherging. Die Farbe des schwarzen Rockes war verblichen, das Tuch schadhafte, nur eine weiße verwaschene Bluse mit frischer Krause konnte sich zur Not als Sonntagsstaat ausgeben. „Aber daß du dir nicht wenigstens ein neues Kleid angeschafft hast in der langen Zeit! Geht's dir so schlecht im Ehestand? Solange ich weiß, gehst du schon in diesem Aufzug.“

Berschämt und errötend prüfte die Getadelte ihre Kleidung, als hätte sie auf die guten Seiten derselben aufmerksam machen wollen. Beinahe wären ihr die Tränen gekommen, da sie fühlte, wie die Wiedersehensfreude bei ihrem Sohn von häßlichen Eindrücken überholt war. Die Wahrheit durfte sie ja nicht sagen, nicht bekennen, daß ihr das alternde, liebebedürftige Herz noch einen Streich gespielt hatte, dem die einfältigste Bauernmagd kaum zum Opfer gefallen wäre.

„Ja, was sagen denn aber die Verwandten zu der Heirat?“ forschte der Sohn ungeduldig weiter. „Und er —